

Neuer Wirkungskreis. Der Maitli-Christoffel

Es dauerte gar nicht lange, so trug sich auch auf meinem Wanderwege Unerwartetes zu. Ich war an einem Sonntagnachmittag mit dem Vorhaben vom Scherbenhofe weggegangen, beim Förster Bodenmann in Trüb wegen der Waldarbeit im Winter Anfrage zu halten. Auf dem Wege dachte ich allen Ernstes darüber nach, ob ich nicht heute abend nach dem Füttern dem Johann Rebsteiner in Dreihäusern den eisernen Hemmschuh zurückbringen wolle, den mein Meister vor einigen Tagen beim Scheiterführen bei ihm entlehnt hatte. Denn ich war in letzter Zeit hin und wieder mit meinen Gedanken bei der Rebsteiner-Luise gewesen, mit der ich während meiner Dienstzeit in Dreihäusern fast jeden Tag ein paar Scherzworte gewechselt und deren Art und Wesen ich gut im Gedächtnis hatte. Sie hatte goldgelbe, ins Rötliche schimmernde Haare, ein frisches, rundes Gesicht und zwei muntere Schalksäuglein, die sie nie ganz aufmachte, wenn sie einen ansah.

Da kam mir oberhalb des Haldenwirthauses unversehens Margritte Stamm entgegen. Ich dachte nichts anderes, als dass sie mir ansehen müsse, an was ich soeben gedacht; ja ich hätte beinahe laut herausgesagt: «Nein! Dass ich nach Dreihäusern gehe heut abend, das ist nicht wahr! ...»

Wir wechselten ein paar nichtssagende Worte. Im Weiterschreiten kam ein heftiger Unwille gegen mich selber in mir auf. Warum konnte ich denn von dieser nie ganz wegkommen? Gewiss, wenn sie es wüsste, sie würde mich auslachen! Und ich nahm mir vor, nun erst recht zur Rebsteiner-Luise zu gehen...

Im Haldenwirthaus, wo ich zu kurzer Rast einkehrte, sass als einziger Gast der Präsident Stamm. Ich komme ihm jetzt wie gerufen, sagte er leutselig zu mir. Ob es wahr sei, dass ich vom Scherbenhof fortgehe? Er hätte mich nämlich im Ernst fragen wollen, ob ich nicht für einige Zeit bei ihm eintreten möchte. Nur für solange, bis der Karl, sein jüngerer Sohn, aus der landwirtschaftlichen Schule zurückkomme.

Ich trank ein Schlückchen Wein aus dem Glase, das er mir zum Bescheid tun hingeschoben hatte. Nun – ich könne mir die Sache ja überlegen, lenkte ich ein, und zwar tat ich das in einem Tone, als ob es mir mit dem Überlegen Ernst wäre. Innerlich hatte ich bereits bei seinem ersten Worte zugesagt. Und den schweren, eisernen Hemmschuh konnte mein Meister dem Rebsteiner nun selber zurückbringen. – Am zweitfolgenden Sonntag musste ich meine neue Stelle bereits antreten. Der ältliche Melker Christoffel, mit dem ich die grosse Windenkammer zu teilen hatte, machte sich so wenig als möglich aus mir. Abends beim Schlafengehen brummelte er, während er gemächlich in sein Bett kroch, halblaut vor sich hin: «Da ist jetzt also richtig wieder so ein Bohnenkalb gekommen.»

Ich gab ihm zu verstehen, dass er solche Bemerkungen in Zukunft für sich behalten könne, worauf er den kleinen, zwischen zwei mächtigen Schultern sitzenden Kopf in höchstem Grade verwundert nach mir umdrehte. Ob das mich etwas angehe, wenn er gern für sich selber über etwas nachdenke?

Ohne sich weiter um mich im geringsten zu kümmern, fuhr er fort, seine Gedanken in kurzen, abgebrochenen Sätzen vor sich hin spazieren zu führen. Ich brachte bald heraus, dass er mit dem Kosenamen nicht mich gemeint habe, sondern einen angeblichen Vetter, der heute nachmittag im Steinernen Platz in kaum zu verkennender Absicht auf Besuch gewesen war. «Vetter!» giftelte er mit spottender Betonung in die Decke hinein. «Schöner Vetter! – Wird wieder so ein Batzenschmecker sein. So ein Schuldenworger. Aha, Här Vetar, reiche Frau gefällig, hä! – Meine Kühe geben auch Milch, wenn sie schon nicht prämiert sind wie deine, du Lällmaul. – Die wird dir's schon sagen, was mit dem Erben sei. Kannst dein Ohrfeigengesicht an einem andern Ort feilhalten. So eine braucht man nicht ums Geld zu nehmen, du Aff.» Damit schien er mit seinem Nachdenken fertig zu sein, er liess nichts mehr von sich hören. Ich hätte mich gern auf diese oder jene Weise ein wenig an ihn gemacht, aber es war rein unmöglich,

ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Auf meine Frage, wo er eigentlich daheim sei, gab er mir mit trockener Gelassenheit zum Bescheid, ich könne vielleicht meine Zeit hier abdienen, ohne dass ich es wisse. Einen Vater habe er eineweg gehabt. Mit meinen zwei Vorgängern sei er jeweilen in einer halben Woche fertig geworden. Wenn ich von einer so guten Sorte sei, wie man ihm weismachen wolle, so sei es recht, aber vorläufig seien wir noch unser zwei.

Nach einer Weile, da Christoffel scheinbar am Einschlafen war, glaubte ich ihn daran erinnern zu müssen, dass seine Kerze noch brenne. Seine Kerzen bezahle er immer selber, gab er mir zurück. Und es brauche ihm auch niemand zu sagen, wann es für ihn Zeit zum Einschlafen sei.

Nun wollte ich meinerseits auch nichts mehr von ihm wissen; ich kehrte mich nach der Wandseite und hielt mich still. Ohne den werde ich es schon machen können, dachte ich bei mir selber. Plötzlich nahm ich zu meinem nicht geringen Erstaunen wahr, dass er in blossem Hemd neben meinem Bette stand. Ich müsse es nicht übelnehmen, sagte er, aber er wolle es mir jetzt gleich im Anfang sagen, dass ich es in diesem Haus mit ihm zu tun habe. Wenn der Meister nicht daheim sei, sei er daheim.

Mein Gleichmut kam stark ins Wanken. Ich richtete mich halbwegs auf und fragte ihn kurz, ob er wohl auf der Stelle in sein Nest zurückgehen wolle?

Meine Gereiztheit schien keinen erheblichen Eindruck auf ihn zu machen. Er blieb gelassen auf seinem Platze stehen, die unförmlich grossen Prutzen an die Oberarme gelegt. Ich musste diese Hände immer wieder mit dem kleinen Kopfe vergleichen, der neben ihnen sozusagen nicht in Betracht kam. Er hätte den Kopf wie einen Apfel in die Hände nehmen können.

Ich legte mich nun wieder und suchte der Sache von einer andern Seite beizukommen. «Du glaubst gewiss, ich werde in der Nacht von einem Engel träumen, wenn du noch lang in diesem Aufzug vor meinem Bette stehst!»

Er liess einen kurzen Blick über seine Figur gleiten, schien aber nichts aussergewöhnliches zu entdecken. «Engel oder Bengel, das ist mir wurst. Aber ein ungeputztes Maul ist mir allenfalls nicht Wurst. Jedes Wort muss in diesem Hause so sein, dass es ein Schulkind hören dürfte, halt wenn sie da ist. Weibervolk und Weibervolk ist zweierlei. Und wegen dem Essen darfst du sie auch nicht ärgern. Da wird nicht getadelt, da wird kein schiefes Gesicht gemacht: da wird gegessen. Oder du hast es mit dem Christoffel zu tun...»

Damit hob er die Belagerung auf und legte sich aufs Ohr. Ich glaubte ihm noch beibringen zu müssen, dass ich auch ohne ihn wisse, was Anstand sei und dass sich meinerwegen noch kein Mädchen die Ohren zugehalten habe, worauf er als letztes Wort nachdrücklich wiederholte: «Weibervolk und Weibervolk ist zweierlei.»

Seltsamerweise wurden ich und Christoffel schon in der ersten Woche dicke Freunde. Während er, wie man mir sagte, für gewöhnlich im Verkehr mir seinen Nebenknechten ohne die Sprache auskam und sich mit lautem Denken begnügte, war er mir gegenüber bald sehr leutselig und aufgeräumt. Schon am dritten Abend kam er, während ich den Pferden das letzte Futter aufschüttete, zu mir in den Rossstall herüber. Er tappte erst eine Weile verlegen hin und her, worauf er wie nebenbei sein Anliegen vorbrachte. Er habe mir nur sagen wollen, dass ich sein Kolleg sein könne, wenn es mir daran gelegen sei.

Ich machte den Pferden die Streu zurecht und gab zu, dass ich mir immer gedacht hätte, wir zwei würden miteinander aus kommen. Gut, dann sei es also abgemacht, bestätigte er und wurde i unversehens zutunlich. «Ich zeige dir, wenn du willst, sogar mein Buch heute abend. Seit ich da bin, hat es noch keiner zu sehen bekommen. – Der Dienst ist recht, man kann es hier schon aushalten, besonders wenn sich zwei Kollegen verstehen. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als dass du dich beim Reden in acht nimmst, wenn sie in der Nähe ist. Mir selber macht es gar nichts, da kannst du die dicksten Brocken unters Maul nehmen.» Er schneuzte sich nach seiner Gewohnheit mit

den Fingern die Nase. Diese Arbeit führte er immer auf eigene, unnachahmliche Weise aus, indem er seine klobige Hand weitausholend mit blitzartiger Bewegung nach dem kleinen, beinahe zierlichen Näschen greifen liess. Ich war im Anfang jedesmal ernstlich in Sorge, er werde sein Gesicht vergewaltigen.

Nachts vor dem Einschlafen stand er unversehens wieder wie am Sonntagabend im Hemd neben meinem Bette. Er teilte mir im Flüsterton beinahe verschämt mit, er sei nämlich in die Tochter des Hauses verkracht. Eigentlich schon seit sechs Jahren, aber gemerkt habe er es erst in der letzten Zeit.

Hierauf dehnte er sein Geständnis noch etwas weiter aus, indem er zugab, dass sie zwar die einzige, aber nicht ganz die erste sei, die er im Ernst gern habe. Mit den übrigen Mädchen komme er bloss gut aus. Er sei nämlich ein Mädchenfreund. Natürlich im Anstand, er sei mit Ehren sechzig Jahre alt geworden.

Nachdem er bereits wieder zu Bette gekrochen war, fiel ihm noch etwas ein. Jetzt habe er noch vergessen, mir das Buch zu zeigen. Er stand auf, krabbelte den Schlüssel hinterm Wandkasten hervor und öffnete umständlich seine alte Kleiderkiste. «Mein Buch musst du jetzt noch sehen», sagte er. «Wenn du es lesen magst, kannst du noch heute abend damit anfangen. Nur muss es den Tag durch immer in der Kiste eingeschlossen sein, ich weiss schon warum.»

Er hatte jetzt den dicken Lederband ans Licht gebracht, sorgfältig aus seiner Verpackung herausgeschält und wies ihn mit Genugtuung vor. «Das Buch hat mich fast vier Wochenlöhne gekostet; aber es ist den Preis wert. Zuerst sind es lauter kleine Hefte gewesen, von denen mir jeden Sonntag eines extra auf der Post zugeschickt worden ist damals, als ich noch im Badischen Melker war. Immer hat es auf der Adresse «Wohlgeboren» geheissen. Natürlich, man kann doch überall wissen, dass ich aus rechter Familie bin. Der Buchbinder Wenk in Krien hat mir dann nachher alles eingebunden, auch die Bilder. Nicht jeder hätte das fertiggebracht wie der Wenk. Seine erste Frau und meine selige Mutter sind noch ein wenig verwandt gewesen, drum hab' ich ihm den Verdienst zugehalten.»

Er las mir den Titel des Buches vor: «Isabella, Spaniens verjagte Königin. Ein Roman und doch kein Roman. Von einem Eingeweihten. Also wahr», betonte er nachdrücklich. «Was hab' ich von einer Geschichte, die Wort für Wort erstunken und erlogen ist? Und was da alles für Dinge drinstehen!» Er dämpfte seine Stimme ein wenig und zählte mit innerstem Behagen auf: «Sieben Ehebrüche, davon zwei im ersten Kapitel, man braucht nicht erst weit zu lesen. Zuerst hab' ich's zwar immer nur auf fünf gebracht; das geht jedem so. Nämlich, wenn du von Grafen und Fürstlichkeiten liest, das sind nicht einfach Menschen, wie wir: da geht alles dermassen nobel zu, dass unsereiner im Anfang ganz dumm davorsteht und nicht alles gleich auf den ersten Anlauf fassen kann. Überhaupt, das Weibervolk ist in diesem Buch sehr wunderlich, nicht wie ich's da herum kenne. Wenn die Geschichte nicht wahr wäre, würde man an manchem Ort bloss die Hälfte für bar nehmen. Z.B. wenn da irgendwo 18 Klosterfrauen nachts aus ihren Zellen geraubt werden, und es geht ohne allen Lärm zu!» Er klappte das Buch triumphierend zu und versorgte es umständlich. «Du wirst deinen Spass haben, gewiss! Glaubst du, ich nehme das Buch umsonst jedes Jahr drei bis viermal durch? – Die Isabella muss ein sehr schönes Frauenzimmer gewesen sein. Aber heiraten hätte ich sie doch nicht mögen. Sie hätte auch nicht ganz zu mir gepasst. Die Hauptsache ist immer: das Buch nie liegen lassen, gelt! Uns macht so etwas ja nichts. Aber fürs Weibervolk ist das schädlich. Und wenn sie erst wüsste, dass ich so ein Buch habe, ich würde mich schwarz schämen, nicht bloss rot. An dem Tag, wo sie das Buch in die Hände bekommt, geh' ich von hier fort.»

Den eigentlichen Höhepunkt erklimm Christoffels Zuneigung zu mir, als ich ihm an einem Sonntagabend, da er viel zu spät und etwas angeheitert heimkam, beim Füttern behülflich war und ihm dabei die Hauptarbeit abnahm. Er war früh nach dem Mittagessen aufgebrochen, mit dem Vorhaben, eine Schwester in Zimmerwald zu

besuchen, war aber, wie er mir mit Wonne erzählte, oberhalb Gehren von einer Schar Mädchen abgefasst, in die Mitte genommen und im Triumph ins Ochsenwirthshaus zurückgeführt worden, wo er die ausgelassenen Dinger, wie schon oft, mit Wein und Butterwecken bewirtete und ihnen aus dem gegenüberliegenden Spezereiladen Feuersteine¹⁴ und Gerstenzucker holte, soviel als sie verlangten. Die Mädchen hatten es sich nicht nehmen lassen, den harmlosen alten Knaben gegen Abend in strassenbreitem Aufzug nach Steig herab und bis vor den Steinernen Platz zu begleiten, was für ihn ein Fest ohnegleichen bedeutete. Er sang und gröhlte in ihrer Mitte und rief jedem Vorübergehenden zu, er habe jetzt halt einmal mit seinen vierzehn Schätzen einen Bummel gemacht. Mir gestand er nachher in heller Aufregung, wenn einem an jedem Arm so ein molliger Käfer hange, so möchte man am liebsten mit ihnen geradewegs in den siebenten Himmel hineinspazieren.

«Daran werde ich dir bis zum jüngsten Gericht denken, dass du mich an diesem Tag nicht im Stich gelassen hast», sagte er, als wir nach Feierabend noch ein Viertelstündchen auf dem Bänklein neben der Stalltüre sassen. «Das Gewissen hat mir freilich geschlagen, als ich zur Melkenszeit immer noch zwischen meinen Schätzen sass, aber da hat es halt eben angefangen, am schönsten zu werden. Und ich habe ja ganz sicher gewusst, dass man sich auf dich verlassen kann.»

Er erzählte mir dies und das von ähnlichen galanten Abenteuern, die er schon gehabt, versäumte aber daneben nicht, etwa vorbeigehenden Mädchen mit Mund und Augen nachzusehen.

«Märkwürdig! ... Nägelifrisch! ...» sagte er in halber Verzückung zu sich selber. «Man kann nur staunen! Siehst du sie denn nicht? Immer muss man bei sich denken: einen Verstand hat der Herrgott gehabt, dass ihm just so etwas eingefallen ist! Man kann sich zu Tode wundern. Alles ist sehr eigentümlich an ihnen. Jede hat etwas anderes, damit sie einen dumm macht. Und auf mich sind sie alle gleichsam wie abgerichtet, das macht, ich habe mich früher, zu meiner rechten Zeit, am Weibervolk versündigt, weil ich diese Sorte von Menschen sozusagen übersehen habe.»

Ohne weiteres behauptete er, es habe auf der Steig noch nie so viele hübsche Mädchen gegeben als eben jetzt. Er kniff das linke Auge ein wenig zu und legte seine zwei Prätzen flach auf die getüpfelte Weste hin. «Es muss einer standhaft sein da herum! Das Lini Streiff hat mir auf den nächsten Sonntag einen Kuss versprochen, wenn ich wieder so nett sei wie heute. Denk dir: einen rechten, wirklichen Kuss! Und das Lini wird zu Weihnachten neunzehn!»

An diesem Abend hatte Christoffel vor dem Einschlafen ziemlich viel mit seinen lauten Gedanken zu tun. Wenn ich ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte, gab er mir ausweichend zu verstehen, dass er mich zwar gern habe, aber wenn die Gedanken da seien, könne er halt nichts dafür. Als Einleitung schimpfte er ein wenig auf den unbekanntem Freier, der nach dem Abendessen wieder für kurze Zeit im Steinern Platz vorgespochen, aber bald mit ziemlich langem Gesicht seiner Wege gegangen war.

«Vor dem seinen Augen könnte man zweihundert arme Seelen aufs Brot streichen, der würde nach wie vor von seinem Prämienvieh daheim erzählen. So einer ist das.»

Unversehens richtete er sich nun halbwegs in seinem Bette auf. Er schüttelte immer wieder den Kopf, lächelte innig vor sich hin und gab seiner zärtlichen Aufwallung endlich mit seinem Lieblingswort Ausdruck: «Märkwürdig! ...»

Hierauf traten in kurzen Abständen noch einige weitere Gedanken zutage, die sich alle auf seine heutigen Erlebnisse beziehen mochten. «Wart du, Amati! Du hast mich jetzt lang genug mit den Augen zum Narren gehabt, dir glaub' ich schon gar nichts mehr. – Und dann die Hofer-Alwine! ... Seit wann hast du denn die Zöpfe so aufgebunden? ... Du – wenn noch einmal eine Sündflut käme, und wir zwei blieben ganz mutterseelenallein auf einer Insel! ... Denk einmal! ... Aber so schaut doch einander nicht an! Tut doch nicht so, als ob ihr alle samt und sonders Engelein wäret! Ihr wisst ja schon, dass man es weiss! ...»

Mitten im Reden besann er sich auf etwas. «Ach – jetzt hätt' ich bald meine Feuersteinzettelchen vergessen!» Er klaubte deren eine ganze Handvoll aus der Tasche seiner neben dem Bette hängenden Sonntagshose. «Ich habe gar nicht gewusst, dass es überhaupt so viele gelungene Verse auf der Welt gibt», sagte er. «Die kommen alle in die grüne Schachtel hinein, sie ist jetzt bald voll.» Er sah sich die Zettelchen eins ums andere beim Schein der Kerze näher an, wobei er sie sich, da er etwas kurzsichtig war, dicht vor die Augen hinhalten musste. Die winzigen Papierstreifchen sahen in seinen Prätzen ganz hilflos aus, doch behandelte er sie mit so liebevoller Zärtlichkeit, dass keinem etwas geschah. Einige der launigen Sprüche las er mir mit innigem Behagen vor. Er tat es nicht anders, ich musste bei jedem einzelnen bestätigen, das sei nun wirklich der gelungenste, den ich bis jetzt gehört habe. Hierauf belehrte er mich jeweilen mit Genugtuung, das sei noch gar nichts, das beste komme erst. Es sei nämlich ein Vers dabei, den man ihm nicht um zwei Franken abkaufen könnte. Endlich hatte er diesen Glückszettel herausgefunden und klebte ihn sorgfältig mit Speichel an der Bettlade über seinem Kopfkissen fest. «Ganz sicher, er ist extra für mich gemacht », brummelte er vergnüglich dabei. «Mich wundert bloss, wer das so genau von mir gewusst hat!» Er las mir das Sprüchlein, nachdem er es aufgeklebt hatte, mit einem gewissen Pathos von der Bettlade vor:

«Bei Tag und Nacht und immer
Lieb' ich die Frauenzimmer!»

«Dieses Sprüchlein bleibt da, so lang der Christoffel dableibt », stellte er mit Nachdruck fest. Nachdem er die Kerze nach seiner Gewohnheit mit den Fingerspitzen ausgelöscht hatte, sagte er noch, indem er sich mit Umständlichkeit zurechtlegte und zum Schlafen anschickte: «Es ist mir ganz gleichgültig, wenn mir einige den Übernamen „Maitli-Christoffel“ angehängt haben. Ja, ich finde sogar, dass er zu meinem Aussehen passt. Eines hab' ich jetzt für bestimmt herausgefunden: man weiss auf der Welt gar nicht, was man an den Mädchen hat.»